

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt**

11 (8.2.1849)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 8. Februar 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wlh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 11.

## Der Mulatte.

(Fortsetzung.)

Gleich nachdem die Tafel beendet, war Henry auf schweiß-  
triefendem Pferde auf der Plantage angelangt. Bleich und  
verstört übergab er das Pferd dem ihm freudig entgegen-  
springenden Jacques.

„Es ist zu spät!“ sprach er düster, als seine Blicke  
das fröhliche Getümmel in den offenen Hallen des Hauses  
überschaute, von woher ihm lauter Jubel entgegenschallte.  
Im dankten diese heiteren Töne ein Hohngelächter der Hölle  
zu seyn.

Ohne von Jemand weiter bemerkt zu werden, lenkte er  
seine Schritte dem Meeresstrande zu, wo er sich erschöpft  
auf einen der vielen Felsblöcke niederließ.

Hier zog er noch einmal das verhängnisvolle Papier  
hervor, welches ihm auf so unerklärliche Weise zugekommen.  
Noch einmal überflog er beim Schimmer der Abendröthe  
den Inhalt desselben.

Dieser lautete:

„La Balette bei Rennes, den 19. November 1774.“

Meine theure Josephine!

Alles ist zu unserer Abreise nach Westindien bereit; die  
Verfolgungen Deines ehemaligen Verlobten, der meinen  
Namen, welcher hier in Frankreich nur Dir, meiner Gat-  
tin bekannt seyn darf, entdeckt hat, hindert mich, meinen  
heimlichen Aufenthalt zu verlassen und Dich und unsere  
Tochter Eugenie nach Havre zu geleiten, wo ein Schiff  
bereits segelfertig liegt, Euch nach Eurer neuen Heimath  
zu bringen. Du weißt, daß mich der Dube schon einmal  
zu überfallen versuchte, was jedoch durch meinen guten  
Dolch vereitelt wurde, und ich denke, er soll das Anden-  
ken jener Nacht noch lange mit sich herumtragen. Um  
seinen ferneren Nachstellungen zu entgehen und ihn irre  
zu leiten, dürfen wir uns weder vor unserer Abfahrt von  
Havre noch auf dem Schiffe kennen, bis wir auf meiner  
Besitzung auf Guadeloupe sind, wo ich schon Mittel fin-  
den werde, ihn unschädlich zu machen, wenn er uns auch  
bis dahin nachfolgen sollte. Suche Beatrix, Deine ver-  
traute Freundin — sie kennt ja unser Geheimniß — zu  
bewegen, Dir zu folgen, damit Du Dich während der  
Reise keiner fremden Dienerin anzuvertrauen brauchst.  
Küsse meine Tochter, unsere Eugenie, in meinem Namen,  
und vergiß nicht, daß Ihr es seid, die den finsternen Geist  
von mir zu bannen vermögen, der mich so oft beschleicht,  
und daß ich ohne Euch demselben immer anheimfallen  
würde. Ich erwarte Dich, meine erste, meine einzige Liebe,  
mit Sehnsucht; Du wirst mein Schutzgeist, mein guter  
Engel werden.“

Cäsar Aubusson.“

Henry's Sinnen wurde immer düsterer. Kein Zweifel  
über die entsetzliche Gewißheit, welche ihm diese Zeilen ga-  
ben, konnte mehr in seiner Seele aufkommen; er kannte  
seines Vaters Handschrift zu genau, um sie nicht unter  
hundertsten herausfinden zu können.

Arthur hatte sich also mit seiner leiblichen Schwester  
vermählt! — Diese Gewißheit war es, welche den jungen  
Mulatten mehr darniederbeugte, als es das eigene Mißge-  
schick je im Stande gewesen wäre. Ihm war keine Falte

im Herzen des brüderlichen Freundes verborgen; er wußte  
daher, daß diese Kunde Arthur wahnsinnig oder zum Selbst-  
mörder machen müsse. Und Eugenie — wie wäre es ihm  
möglich gewesen, ihr Daseyn für immer durch ein Wort zu  
vergiften?! — Und doch mußte er sich sagen, daß er eine  
Todsünde beginge, die Glücklichen in ihrem Wahne zu las-  
sen, denn ihm waren die Grundsätze seiner Religion durch  
Beatrix Erziehung fest eingepägt. Er zermarterte sein Ge-  
hirn, um die ihm so Theuren vor dem schrecklichen Schick-  
sale der Verzweiflung zu bewahren. Alles Andere, selbst  
seine heiße Liebe zu Eugenie, trat jetzt in den Hintergrund.

Plötzlich sprang er auf; seine Augen funkelten wild.  
„Ist dieser Gedanke ein Kind des Himmels, oder eine Aus-  
geburt der Hölle!“ rief er aus, daß die Felsen das Echo  
wiederhallten. „Gleichviel, ich sehe keinen andern Ausweg!...  
Ja, todt — todt!“ sagte er nach kurzer Pause mit dum-  
pfer Stimme; „die Todten betrauert man in stiller Beh-  
muth, doch die Verzweiflung bleibt fern!... Sie werden  
mir fluchen — immerhin; bald ist dies kurze Leben abge-  
laufen, und dort oben wird das tiefste Dunkel aufgeklärt!“

Zwei Thränen benetzten seine männlichen Wangen. „Fort,  
fort, meinem finsternen Verhängnisse entgegen!“ sagte er im  
Weggehen. „Schon erwartet mich Kongo zu entschlossener  
That!“

„Bivat dem Brautpaar!“ tönte der Jubel der Hoch-  
zeitsgäste durch die Lüfte.

5.

Fröhliches Jauchzen erscholl auf dem Plage unter den  
Palmen, wo die Neger das Hochzeitsfest ihrer gütigen Herr-  
schaft feierten. Die Kinder hüpfen spielend unter den Bäu-  
men und naschten von den herrlichen Früchten und von dem  
feinen Gebäck, das ihnen in reichlichem Maße gespendet  
ward; die älteren Burschen und Mädchen drehten sich im  
Tanze nach dem Takte ihrer einfachen Musik, und die Al-  
ten saßen behaglich auf der grünen Matte, rauchten Tabak  
aus thönernen Pfeifen, schlürften den wohlschmeckenden Saft  
des süßen Pifang und den feurigen Sekt, und plauderten  
von den heißen Wästen ihres Vaterlandes, von dem guten  
Herrn und der schönen Herrin. Diese Scene, umgeben von  
der reizenden Abendlandschaft, bot das Bild eines ruhigen,  
zufriedenen Glückes dar, wie sich solcher Stunde wohl nur  
wenige ihrer armen schwarzen Brüder erfreuen konnten.

Kamilla allein schien dieses Glückes nicht theilhaftig zu  
seyn. Zwar wurde durch ihre Gegenwart unter den Ne-  
gern die Freude derselben bedeutend erhöht, — denn unver-  
drossen füllte sie die leeren Krüge der Männer von Neuem  
und forderte sie mit freundlichem Lächeln zum Trinken auf;  
dann wieder trat sie zu den Weibern und Kindern, half  
diesen Kränze winden und verstärkte den Jubel der Kleinen  
durch neue Geschenke an Raschwerk — allein wenn sie dann  
zurücktrat und sich unbeobachtet sah, kehrte immer wieder  
die tiefe Schwermuth zurück, die man seit kurzer Zeit an  
dem sonst so heiteren Mädchen bemerkte. Mit trauerumwöl-  
kten Zügen blickte sie von einem sanften Hügel hinüber zu  
dem Hause des Festes, durch dessen lustige Doffnungen der  
helle Glanz der erleuchtenden, wohlriechenden Flammen  
strahlte, und schmerzliche Seufzer hoben ihren Busen, wenn  
Töne der Fröhlichkeit von dort herüberschallten. Dann

wieder blickte sie auf die ruhige See, die im Widerschein des Abendhimmels einem Blumeere gleich, und schauernd zuckte sie bei dieser Betrachtung zusammen.

In solchem Augenblicke trat Kongo zu seiner Verlobten, und die Gedanken des Mädchens errathend, sagte er finster:

„Du schauerst schon beim Scheine des Blutes, Weib? Gewöhnen mußt Du Dich an diesen Anblick, denn Kongo's Braut muß selbst die Waffen führen, wenn Negerfreiheit und Negerrache es erheischen!“

„Nimmermehr!“ sprach Kamilla, sich entsetzt abwendend. „Wüßtet Ihr wilden, harten Männer ihun, was Ihr nicht lassen könnt, und was gerecht seyn muß, da selbst mein Bruder Henry sich zu den Euren zählt: aber verschont mich Arme. Laßt mich fern von den Gräueln, die geschehen werden; laßt mich in der Einsamkeit trauern über den Verath, den ich an den Lieben begehe, welche mich mit Wohlthaten überhäufen.“

„Wohlthaten!“ lachte der Freineger bitter. „Wohlthat nennst Du, daß der begünstigte Bruder die leibliche Schwester nicht unter harter, unmenschlicher Sklavenarbeit schmachten ließ, wie es sich wohl für die verachtete Mulattin geziemte?! O über diese große Güte! . . . Doch mißfalle ihm nur durch ein Wort, und gleiches Schicksal theilst Du mit Deinen schwarzen Schwestern!“

„Kongo, so kannst Du von Arthur denken, der Dich frei, Dich reich gemacht hat?“ fragte Kamilla mit tiefem Vorwurf.

Der Freineger lachte wild auf. „Wähnst Du, Kongo könnte die Vergangenheit vergessen um einiger Gaben willen, wie man sie den Kindern hinwirft, um sie zu beschwichtigen? . . . Und was bietet er mir gegen diese Erläuterung? Die Freiheit, welche ich mir durch Blut erringen werde; ein armseliges Besitzthum, das vielleicht schon morgen ein Afschenhaufen seyn wird! . . . Was ist es also, wofür ich ihm zu danken hätte?!“

Kamilla schwieg, zitternd ihre Augen vor dem haßfunkelnden Blick des Freinegers zu Boden senkend. Dieser fuhr nach kurzer Pause fort:

„Doch wohl weiß ich, was ihn zu dieser Güte treibt. . . Er vernahm Babuka's Fluch, er kennt das Verwächtniß der Rache, welches die sterbende Mutter ihrem Sohne übergab, und er zittert vor dem verachteten Sklaven, den zu vernichten er nicht wagt, weil es ihm dazu nicht an Willen, wohl aber an Muth gebricht! . . . Du hast aber nicht richtig gerechnet, Bleichgesicht; Kongo hält sein Gelübde, das er der Mutter beim Fetisch gelobt, und der große Geist, der nur seinen schwarzen Kindern hold ist, wird seinen Arm führen beim Rachewerk!“

„Halt ein mit Freveln!“ rief Kamilla entsetzt. „Du bist im Christenthum getauft, hast die Sakramente unsers heiligen Glaubens empfangen, und wagst es dennoch, die falschen Götter Deiner verblendeten Landsteute anzurufen!“

Ein verächtliches Zucken der trotzig aufgeworfenen Lippen war Kongo's einzige Antwort. Mit übereinandergeschlagenen Armen blickte er düster vor sich hin.

„Blicke hin auf Jene,“ begann Kamilla nach einer Pause, wieder, auf die stöhnlichen Neger am Fuße des Hügelgels deutend; „sind sie nicht glücklich durch Arthurs Güte, den sie lieben wie den Vater? Siehe, sie sehnen sich nicht nach einem andern Loos!“

„Sie tragen ruhig ihre Sklavenketten,“ unterbrach sie der Freineger finster, „weil noch keine Ahnung der nahen Rettung in ihre der Knechtschaft gewöhnten Seelen gedrungen ist; sie tragen willig das Joch, weil es die Lanne ihres Herrn ein Wenig erleichtert hat. . . Meinst Du, man dürfe ihnen ihre Rechte rauben, weil sie diese nicht kennen?“

Der Freineger sprach dies nicht aus sich selbst, denn

bei ihm war die Freiheit der unterdrückten Brüder nicht Zweck, sondern nur ein Mittel zur Befriedigung seines tödtlichen Hasses gegen alle Weiße; er hatte diese Worte öfter aus Henry's Munde vernommen. Aber die tiefe Wahrheit derselben leuchtete Kamilla's unbefangenen Verstande ein, obwohl ihr Herz für die bedrohten Lieben zitterte.

„Wenn Du denn kämpfen mußt für unsere Rechte und für unsere Freiheit,“ sagte sie, den bittenden Blick zu dem Verlobten erhebend, „so laß dabei die Menschlichkeit walten. Bedenke, daß der Mann, welcher Dich und Deine Mutter mißhandelte, der Vater Deines Weibes war und längst vor dem Richterstuhl unseres Gottes steht, und daß die Kinder unschuldig an dem Vergehen des Vaters sind. Nur Dem wird einst Gott ein milder Richter seyn, der hier verzeihen konnte!“

„Was kümmert mich der Richterstuhl Eures Gottes!“ rief Kongo wild. „Die Rache will ich selbst nehmen an dem ganzen Geschlecht des Verfluchten, und nicht in feiger Trägheit einem Andern überlassen, was dieser Arm zu vollbringen vermag!“

Kamilla's Beredsamkeit war erschöpft; sie betrachtete ihren zukünftigen Gatten, als ihren Herrn, in dessen Willen sie sich unbedingt zu fügen habe, wenn ihre schwachen Bitten diesen nicht ändern könnten. Sie hatte jetzt nur noch Thränen und Gebete für die von Gefahr bedrohten Freunde.

„Dein Bruder läßt lange auf sich warten,“ begann der Freineger nach einer Pause wieder; „im Geräusch des Festes vergißt er unser ernstes Werk.“

„Henry ist wieder da?“ fragte Kamilla, und ein Strahl der Freude flog über ihr trauriges Antlitz.

„Jacques verkündete mir seine Ankomst, bevor ich zu Dir trat,“ fuhr Kongo fort. „Er freut sich mit unsern Feinden, statt auf ihren Untergang zu sinnen.“

„Kannst Du Henry zürnen, wenn er nach langer Trennung gern im Kreise der Freunde verweilt?“ erwiderte Kamilla, vergessend, daß Kongo ihn zu seinen Genossen zähle. „O gewiß hat ihnen sein Herz so viel zu sagen. . .“

„Der Mulatte soll nur den Haß gegen die Weißen im Herzen tragen,“ unterbrach sie der Freineger. „Das gezückte Schwertmesser sei seine Sprache.“

Kamilla hörte diese Worte nicht mehr, denn eben trat Henry aus den Gebüsch der Pflanzung und schritt langsam den Hügel hinan. Mit einem Freudenausruf eilte sie ihm entgegen.

„Mein geliebter Bruder!“ stammelte sie an seiner Brust; „so habe ich Dich endlich wieder! Der gütige Himmel hat meine heißen Bitten erhört, Dich vor allen Gefahren gnädig behütet!“

„Meine theure Schwester, meine Kamilla!“ sagte Henry tief bewegt. „Ja, Deine Gebete haben mich beschützt. . . Mag das Schicksal jetzt walten gegen mich — ich habe ja Dich, ich besitze ein Herz, das mich liebt und mir vertraut, wenn Fluch und Abscheu mich trifft.“

„Darf ich Dich denn auch willkommen heißen?“ sagte Kamilla traurig, plötzlich aus seiner Umarmung zurückschreckend. „Sinnst Du nicht auch auf Mord und Blut, wie Kongo?“

„Kamilla, was sprichst Du!“ rief Henry betroffen aus. „Sie ist ein Weib, das noch die Schwächen ihres Geschlechts trägt,“ sagte der hinzutretende Freineger. „Sie jammert um jeden Tropfen Blutes der Weißen, welcher der Negerfreiheit zum Opfer fließt!“

„Wie, Du konntest den Seelenfrieden des unschuldigen Mädchens mit vorzeitiger Rauheit zerstören?“ sagte Henry mit entrüstetem Vorwurf. „Wird sie nicht genug leiden, wenn die Zeit des Schreckens und der Verwüstung wirklich gekommen ist?“

„Kongo's Weib darf dem Werke des Mannes nicht fremd seyn,“ entgegnete der Freineger mit finsternem Stolge. „Sie muß tragen, was er trägt; sie muß handeln, wie er handelt!“

„Doch nein, ich kenne ja Dein Herz!“ sagte Kamilla wieder. „Du wirst in dem Kampfe, der Dir gerecht scheint, auch gerecht handeln; Du wirst die Werke der Grausamkeit verhindern, die Unschuld vertheidigen und unsere Freunde beschützen — gewiß, Arthur und Eugenie werden glücklich bleiben!“

Henry zuckte bei diesen Worten erschüttert zusammen, und sein Blick senkte sich schmerz erfüllt zu Boden.

„O Bruder, so darf ich auch bei Dir nicht Trost suchen!“ fuhr Kamilla mit unnennbarer Angst fort, als Henry die Antwort schuldig blieb; „so hat sich auch Dein edles Herz verhärret und brütet Verderben über die Unschuldigen? ... O Bruder, Bruder! ...“

Sie konnte vor heftiger Bewegung nicht weiter sprechen; Schluchzen ersticke die Stimme des Mädchens.

„Kamilla, Schwester!“ rief Henry; „höre mich — steh, bei dem Gott über uns schwöre ich Dir: der Freiheit, nicht der Rache habe ich mich geweiht. Vertraue mir, Kamilla; was ich auch thun werde, meine Absicht ist rein, wenn auch der Schein wider mich ist!“

„Ja, Henry, ich glaube Dir!“ rief Kamilla vertrauensvoll zu dem geliebten Bruder aufschauend. „Du warst immer gut und edel — Du wirst es auch ferner seyn!“

Die Scene wurde von den herbeilebenden Regern unterbrochen, welche Henry's Ankunft gewahrten. Jubelnd umringte man ihn von allen Seiten, und das Fragen und Erzählen wollte nicht aufhören.

Kongo, dem dieser ganze Auftritt viel zu lange währte, machte ihm durch sein Dazwischentreten ein Ende. „Es ist Zeit,“ sagte er zu Henry, „die Brüder erwarten uns.“

„Ich bin bereit,“ erwiderte dieser. Er sprach noch einige herzliche Worte zu den Regern, küßte Kamilla und verschwand mit Kongo in den Gebüsch der Pflanzung.

Nach kurzer Zeit fanden sie den Fremden mit zwei Regern, welche erst kurze Zeit auf Arthurs Plantage waren, in einem gut gewählten Versteck ihrer wartend. Kongo bezeichnete ihn als Denjenigen, dessen er in seinem Schreiben erwähnt.

Mit geschmeidiger Höflichkeit begrüßte er den jungen Mulatten, der seinen Widerwillen gegen den Fremden kaum unterdrücken konnte, obgleich er sich der Ursache desselben nicht klar bewußt war. Er bezwang sich indessen, und forderte nur Auskunft über seine Absichten und näheren Verhältnisse.

„Ich bin Emissär des NationalConvents zu Paris,“ berichtete der Gefragte, „und von diesem mit Vollmachten versehen, den Aufstand der Neger gegen die aristokratischen Plantagenbesitzer dieser Insel zu erregen. Diese Papiere werden Sie von der Wahrheit dieser Angaben überzeugen. Mein Name ist George Chambert, doch gelte ich bei denen, welche nicht zu Ihrem Bunde gehören, als Chevalier des Ormes. Die Nothwendigkeit dieser Täuschung werden Sie leicht einsehen.“

Nach dieser Erklärung, und nachdem Henry die Papiere des Fremden zu näherer Prüfung empfangen, verschwanden die Männer in der Nacht des Urwaldes. —

(Fortsetzung folgt.)

### \* Strecke Dich nach der Decke.

Hast Du eine kurze Decke, so mußt Du Dich schmiegen und biegen, so gut es sich thun läßt, daß Dir die Decke ausreicht. Hast Du aber eine lange Decke, so magst Du Dich bequem hinrecken; es wäre sogar thöricht, wenn Du

Dir Zwang anthun und Dich schmiegen und biegen wolltest und Dich gebehrdetest, wie wenn Deine Decke nirgends ausreichen wollte. Dies nimmt sich so lächerlich aus, als wenn ein Wickelkind in dem Wamme eines Riesen steckt. Hast Du wenig Geld, so kannst Du nicht alle Deine Gelüste befriedigen, sondern Du mußt denken: „wenn ich nach jedem bellenden Hund werfen wollte, müßte ich viele Steine haben,“ und Deine Steine würden Dir auch bald ausgehen. Hast Du aber viel Geld, so mußt Du auch nicht thun, wie wenn Du vor Armuth nicht wästest, wo aus und an, sondern Du darfst Dir wohl hie und da einen Genuß erlauben, sonst bist Du ein Geizhals.

Du hast Dich aber nicht bloß bei Deinem Gelde, sondern auch bei Deiner Zeit und überhaupt bei allen Deinen Mitteln nach der Decke zu strecken. Sich nach der Bettdecke zu strecken, das lernt sich wohl von selber; aber bei seinem Geld, bei seiner Zeit u. s. w. sich nach der Decke zu strecken, dazu gehört ein guter und erfahrener Rechner, wenn das rechte Maas getroffen werden soll.

### Der Verbrecher in Frankfurt.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Was rennt das Volk entflammt von Rache

Und Wuth, hin zur Constablerwache? —

Mit Schrecken sieht man und mit Grauen,

Nach einem Mann die Menge schauen,

Der fest in Eisenbanden eingeschlagen,

Von einem Trupp Gensdarmen fast getragen

Umherblickt frei und ungenirt,

Als wär' das G'ringste nicht passirt. —

Und immer größer wird's Gedränge! —

Da ruft ein Gensdarm hin zur Menge:

„Lasset uns den Schöpfer loben,

Daß wir Diesen ausgehoben; —

Allen Sündern wird vergeben,

Stellt man diesen Flapps daneben, —

Allen Razenmuskanten,

Al' Septembertumultanten. —

Bürger! glaubt mir sicherlich,

Der schlimmer ist als Metternich!“ —

Und kochend wird des Volkes Blut,

Und Alles schreit in voller Wuth:

„Was that denn dieser Missethäter?!“

„Er trug — denkt euch — ne rothe Feder!“

M o r a l.

Ein deutsches Sprüchwort, wohl bekannt,

Sagt: „Wenig Wolle, — viel Geschrei!“ —

Doch mir, mir sagt es mein Verstand,

Nächst Gott kommt gleich die Polizei. (Satyr.)

### M i s c e l l e n.

X Die Rdn. Jtg. enthält nachstehende Beschreibung des Feldmarschalls Windischgrätz: ... „Zufällig hielt er sein Pferd an, um mit einem seiner Begleiter einige Worte zu wechseln, so hatte ich Zeit, mir sein Bild recht in's Gedächtniß zu prägen. Er ist nicht groß, aber die militärische Haltung der, trotz der vorgerückten Jahre, auffallend elegant gebliebenen Gestalt läßt ihn größer scheinen als er wirklich ist. Dünnes graues Haar legt sich schlicht um die Stirn, auf der entschlossene Thatkraft ihren Thron aufgeschlagen hat. Die etwas tief liegenden Augen blicken kalt und stolz, die lähne und scharf vorspringende Nase vermehrt den gebieterischen Ausdruck des Gesichts, um die schmalen Lippen schwebt ein harter Zug, der eben sowohl auf Strenge, wie auf ein schweigend ertragenes Weh deuten kann. Man mag sich von dieser Erscheinung angezogen

oder abgestoßen fühlen, vergessen wird sie Keiner, der sie einmal sah. Es ist eine von unumstößlichen Ueberzeugungen erfüllte Seele, die uns in dieser Gestalt verkörpert entgegen tritt.“

× Ueber Kossuth, den vielgenannten, sagt ein österreichisches Blatt: er mag an die vierzig Jahre zählen, hatte in der Jugend einnehmende Züge, jetzt ist er durch unausgesetzte Aufregung gealtert, sein Gesicht ist eine Ruine und nur das Auge blitzt unheimlich; seine Gestalt ist schwächlich, die Stimme dagegen stark und wohlklingend. In ruhiger Berathung, unter Wenigen, wo Verstand und Wissen entscheiden, ist er unbedeutend; seine Beredsamkeit aber wird groß, wenn er die Massen vor sich hat, dann regt er die Leidenschaften auf, wie der Orkan das Meer aufspeischt. Er ist der größte lebende Volksredner. Sein positives Wissen ist gering. Wenn er Wissenschaft, wenn er Talent braucht, läßt er sich von seinen Anhängern Ausarbeitungen liefern, die er dann benützt. Sein Talent ist zerstörend; niederreißen kann er wie Niemand; besser etwas gründen als er, kann Jeder. Er ist ein politisches Erdbeben.

### Maximitäten Kästlein.

○ Die Vos. Z. berichtet, es werde der Belagerungszustand in Berlin aufgehoben werden, sobald erst das Press- und Klubgesetz publicirt worden. Zugleich macht sie einige Mittheilungen über den wahrscheinlichen Inhalt dieser Gesetze. Wir glauben besser als die Tante unterrichtet zu seyn und können daher Folgendes veröffentlichen:

Durch das neue Pressgesetz werden 1) alle Zeitschriften wieder erlaubt, mit Ausnahme der verbotenen.

2) Plakate dürfen ungehindert verkauft werden; doch ist der Druck derselben bei Zuchthausstrafe verboten.

3) Für jeden mißliebigen Artikel ist Niemand weiter verantwortlich als der Autor, der Verleger, der Drucker, der Sezer, der Schriftgießer und der Papierfabrikant.

4) Pressvergehen werden von geschworenen Freunden der Regierung gerichtet.

Was nun das Klub- und Versammlungsrecht betrifft, so ist es:

1) Jedermann gestattet, nach Einholung polizeilicher Erlaubniß, zwei Meilen vor der Stadt sich als Volksversammlung zu constituiren, doch ist er für jedes seiner Worte verantwortlich.

2) Innerhalb der Stadt bleibt es den Herren in der Stadtvoigtei gestattet, sich in geschlossenen Räumen zu versammeln.

3) Auch die andern, dort noch nicht fest angestellten Bürger, haben das Recht, sich mit ihrer Familie friedlich zu versammeln. Ausgenommen sind nur diejenigen, welche mehr als 8 Kinder haben und dürfen diese nur unter Zuziehung eines Polizeibeamten sich vereinigen oder vergrößern.

4) Alle andern bisherigen Beschränkungen des freien Vereinigungsrechtes sind hierdurch aufgehoben.

○ Ein Testament in Versen. Gegenwärtig beschäftigt einen englischen Gerichtshof die wichtige Frage, ob ein in Versen abgefaßtes Testament Gültigkeit habe. Man fand nämlich neulich ein solches, und die Erben, die durch dasselbe benachtheiligt werden, wollen es umgestoßen wissen, weil ein Mann, der eine so ernste Sache, wie ein Testament, so leichtfertig behandle, daß er es in Verse bringe, unmbglich bei Verstande und also durchaus nicht zurechnungsfähig seyn könne. Auch ein seltener Fall ausserdem, daß ein Dichter etwas zu testiren hat.

○ Das Preussische Volk wollte mit Gewalt eine Verfassung haben, nun hat es eine Verfassung mit Gewalt bekommen.

○ Wenn ein Mädchen heirathet so sagt man gewöhnlich: „es ist versorgt worden.“ Warum sagt man dies nicht auch bei dem Manne? — Weil, wenn der Mann heirathet, sich die Sorgen schon von selbst verstehen!

○ Der König von Hannover beabsichtigt besonders darum deutscher Kaiser zu werden, um im Vereine mit Ludwig von Baiern, wie weiland Carolus Magnus eine neue deutsche Grammatik zu schreiben.

○ Welches Rohr kommt am weitesten her? — Das Fernrohr.

### Der Polizeistaat Deutschland.



„Nun Gott sei Dank, Herr Collega, endlich wird es wieder gut in Deutschland; wir Bureaukraten haben mit Hilfe der Centralgewalt die Demokraten jetzt so ziemlich wieder unter den Füßen.“

„Aber wie ist das doch so wunderbar gekommen! Noch kürzlich wiesen fast alle EinzelRegierungen der Reichs-Centralgewalt die Hörner und jetzt schaaren sie sich um sie, wie die Küchlein unter der Henne.“

„Natürlich, weil das Parlament und der Reichsverweser nun endlich ihre hohe Sendung begriffen und die Centralgewalt zur Oberpolizeidirection Deutschlands gemacht haben. Wir haben nun in den verstärkten Heeren so zu sagen eine große einheitliche Gensdarmerie Armee, und wo sich noch etwas zu regen und zu bewegen wagt, da schicken wir sogleich zehnerlei Reichstruppen hin, wie nach Baden, Frankfurt, Sigmaringen, Hanau, Meiningen, Altenburg und so weiter.“

„Wie vielerlei erst wird die Frankfurter ReichsOber-Polizeidirection nun nach Baiern, welches die Grundrechte nicht verkünden lassen, überhaupt sich nicht recht der Centralgewalt unterordnen will, marschiren lassen?“

„Nach Baiern? — Ja, Herr Collega, das ist etwas ganz anderes — Baiern ist nicht Altenburg!“

(Nach d. Leuchtkugeln.)

Auflösung der Charade in Nr. 10:

Fraumbild.